



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Napoleon als Schiedsrichter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

sie alle, auch die Preußenfreunde, eine Länderschiebung am Rhein zum Mittelpunkt ihrer Pläne machten. Lassen wir das pikante höfische Unterhaltungsspiel auf sich beruhen. Halten wir uns an die Hauptlinien, aus denen die Absichten und Beweggründe Napoleons ersichtlich werden.

Er hatte die Wahl zwischen Österreich und Preußen. Seine persönliche Neigung zog ihn immer noch zu Preußen, aber umsonst konnte er seine Dienste nicht anbieten. Zwar fühle er selbst, wie er dem preußischen Gesandten, Grafen Goltz, versicherte, sich „frei von engherzigen Vorurteilen und kleintlichen Gleichgewichtsrücksichten“. Aber er müsse mit der öffentlichen Meinung rechnen. „Die Augen der Nation“, sagte er, „blicken nach dem Rhein.“ Daß er darin nicht irrte, bezeugt der Gesandte selbst. Ein französischer Herrscher, so berichtet er am 1. Mai 1866, der den Krieg zwischen den beiden deutschen Großmächten unbenutzt ließe, am Ende gar das Entstehen eines stärkeren Deutschland unterstützte, würde seiner Dynastie das Grab bereiten.

Graf Goltz übertrieb nicht. Mit wachsendem Interesse verfolgte die französische Gesellschaft die Vorgänge hinter den Kulissen. Die Schatten, die davon auf der Bühne der Öffentlichkeit sichtbar wurden, waren ja deutlich genug. Was man in Frankreich erwartete und hoffte, verrät die Tatsache, daß das oben geschilderte Buch von Lavallée, das vor zwei Jahren erschienen war, jetzt mit einem Male in der Zeit vom März bis Juli viermal neu aufgelegt wurde.

Daran, daß die Augen der Nation so begehrt nach dem Rhein blickten, war Napoleon selbst nicht ohne Schuld. Hatte er doch erst 1860 eine neue Ausgabe seiner Jugendschrift, der *Idées Napoléoniennes*, veranstaltet, in der er sein ursprüngliches Programm, die Beglückung des für immer befreiten Europa durch Frankreich, in Erinnerung brachte. Da hatte auch er der hergebrachten Umkehrung der Tatsachen gehuldigt und die Lage Frankreichs als unsicher und bedroht hingestellt: umgeben von mächtigen Nachbarn, seit Heinrich IV. Gegenstand der Eifersucht, bedürfe es einer großen stehenden Armee, um seine Unabhängigkeit zu be-

haupten. Er konnte sich nicht beklagen, wenn die Leser auch daraus wieder die Schlüsse zogen, die sie längst gewohnt waren: daß Frankreich einen besseren Grenzschutz haben müsse.

Ans Ohr des Kaisers drang die Stimme der öffentlichen Meinung laut und vernehmlich durch den Mund des größten Redners, den Frankreich besaß. Am 3. Mai 1866 hielt Thiers im Gesetzgebenden Körper die große Rede, in der er gegen die ganze Nationalitätenpolitik der Regierung und insbesondere gegen ihre neueste preußenfreundliche Richtung geharnischten Protest erhob. Er klagte sie an, von den ältesten Überlieferungen abzufallen, indem sie das Streben Preußens nach Einigung Deutschlands unterstütze. Was dabei herauskommen müsse, sei eine Erneuerung des Reiches Karls V., das zu zerstören Frankreich zweihundert Jahre gekämpft habe, nur daß dieses Reich seinen Sitz jetzt in Berlin haben werde. Dem sich zu widersetzen habe Frankreich ein dreifaches Recht: sein eigenes Interesse, das Interesse der Deutschen selbst und das Interesse Europas. Frankreich könne nicht dulden, daß ein Reich von bald 50 Millionen auf seine Grenze drücke und es einschnüre. Die Deutschen würden ihre Freiheit dabei einbüßen und Europa sein Gleichgewicht. Der oberste Grundsatz europäischer Politik, aufgestellt im Westfälischen Frieden, bestätigt 1814 als Bürgschaft für das besiegte Frankreich, sei, daß Deutschland sich aus unabhängigen Staaten zusammensetze. Das Gleichgewicht Europas verlange, und Frankreich habe ein Recht darauf, daß dieser Grundsatz nicht verletzt werde, selbst wenn ihm daraus irgend ein Landgewinn erwüchse. Das wäre sogar schimpflich, denn es würde heißen, die künftige Größe Frankreichs für ein Trinkgeld preisgeben. Kurzum, im bevorstehenden Kriege dürfe Frankreich nicht neutral bleiben, es müsse Preußen als dem Störer des Gleichgewichts entgentreten.

Thiers hätte nicht nötig gehabt, den Westfälischen Frieden zu nennen; wir wüßten auch ohnedies, daß der Geist Richelieus und Ludwigs XIV., die Überlieferungen einer Geschichte von zweihundert Jahren aus seinen Worten sprachen. Ent-